

Biografische Notizen

Joseph Szabó zu treffen, ist ein wahres Abenteuer. Man steht plötzlich der Kraft der Natur gegenüber, einem dieser gigantischen Monumente, welche die menschliche Natur manchmal und ausnahmsweise produzieren kann.

Sein freundliches Gesicht bewirkt einen Zauber, dem niemand entkommen kann. Und in diesem Gesicht sein klarer Blick, der sich direkt in einer edlen Seele öffnet, Sie durchdringt und sofort Ihr ganzes Wesen erfasst. „Wenn ich jemanden zum ersten Mal treffe“, sagt er „durchschaue ich sofort sein Inneres und betrachte nur sein wahres Ich mit seinen Werten und Fehlern!“

Vielleicht ist es diese außergewöhnliche Scharfsinnigkeit von Joseph, die ihn dazu gebracht hat mit seiner Lebensgefährtin zurückgezogen zu leben, die für ihn, nach seiner Kunst, sein ganzes Leben ist. Trotz seiner großen Menschenliebe, wiederfährt ihm eine Enttäuschung nach der anderen, die einen Rückzug zu sich selbst bewirken und ihn zu einem Einzelgänger machen, in der Art von hundert Jahre alten Eichen, die bis zum Ende ihres Wachstums jede Vegetation unterdrücken und der eigenen Entfaltung freien Raum sichern.

Woher ist dieser Künstler gekommen, den man beginnt, unter Kennern als einen der Meister der aktuellen Malerei, zu betrachten?

Joseph Szabó ist Ungar. Ungar mit all den Fehlern, aber vor allem mit all den wunderbaren Werten der Ungarn. Stolz, herrschend, jedem Zwang widerstehend – das hat ihn dazu gebracht 1956 die Freiheit zu wählen – bereit sein Leben für eine Angelegenheit, die ihm am Herzen lag, zu opfern, aber gleichzeitig, und seltsamerweise, von einer Demut, einer Einfachheit, in Erinnerung an seine bäuerliche Herkunft, einer Güte, einer Großzügigkeit, die bis zum Verzicht zugunsten seiner Mitmenschen führt, sein Altruismus und seine Menschenliebe lassen uns die Wörter von Beethoven mit denen er sein Meisterwerk empfiehlt, einfallen: „Lass die aus meinem Herzen kommende Musik dein Herz berühren!“

Bei Joseph Szabó steht alles im Zusammenhang mit der Liebe zu seinen Mitmenschen, seinem Mitleid mit den Leidenden und seinem Wunsch zu

sehen, wie sich die Menschlichkeit wandelt und zuletzt den Weg ins goldene Zeitalter findet und ins Glück für jeden.

Ausgeglichen, mit der Robustheit eines Felsen sieht Joseph Szabó jetzt im besten Alter, im Vollbesitz seiner Kunst, die absolut perfekt und von edlen Gefühlen beherrscht ist, wie sich vor ihm alle großen Türen des Ruhms öffnen. Das ist umso lobenswerter, da er von sich aus niemals die Popularität angestrebt hat.

Aber die Zeit ist gekommen um festzustellen: der Name Joseph Szabó zählt nicht wenig in den wertvollsten Sammlungen.

Aber er lässt sich nicht leicht überzeugen, da er an sein zurückgezogenes Leben gewöhnt ist. Es ist sehr schwierig, ihn dazu zu bringen über seine Jugend, seine Kindheit, seinen künstlerischen Werdegang, seine Erfolge, seine Verschwiegenheit zu überwinden; wie viele lange Pausen auf den unzähligen Tonbändern! Diese vielsagenden Pausen eines Menschen, der unter dem Lärm der Zivilisation leidet, der nur eingesperrt hinter den Tapeten seines Ateliers arbeiten und schaffen kann.

Er ist in Ungarn in einem kleinen Dorf nahe Győr geboren und spricht den Namen „Nyúl“ fast mit religiöser Ehrfurcht aus. Von hier aus begann der verrückte Traum eines ungarischen Bauernjungen „Künstler“ zu werden.

1925 geboren, hatte er eine schwere Kindheit. Er spricht von seiner Mutter – die heute (1976) noch lebt und an die er jeden Tag denkt – und von seinem Vater wie von einer Person einer anderen Zeit: sie, gefügig, sanft, unermüdlich bei der Arbeit, sentimental, fröhlich sogar angesichts der Existenzschwierigkeiten; er, der autoritäre Vater, verschlossen, wurde manchmal rätselhaft, ewig unzufrieden, unruhig und asozial. Er übte gegenüber seinem Sohn Gewalt aus, die seinen Charakter kennzeichneten und die Joseph noch heute in gewisser Weise beeinflussen.

Die Lebensbedingungen sind schwierig: Joseph hat sieben Geschwister und sehr schnell macht er die Erfahrung, dass er, da manchmal Nahrung fehlt, in der Lage ist, im Nachdenken, in Gefühlen und Hoffnung Erfüllung zu finden.

Sehr jung, im Alter von neun Jahren, erstaunte er einen Lehrer indem er ihm eine gelungene Zeichnung präsentierte. Dieser konnte nicht glauben, dass er das gemacht hatte.

Er zeichnet alles, was er sieht: Gegenstände, Natur, Menschen. Aber er kann seiner Kunst nur wenig Zeit widmen: er arbeitet außer der Schule wie seine gleichaltrigen Kameraden, zehn bis zwölf Jahre, und im Sommer während der Ferien arbeitet er manchmal bis zu vierzehn Stunden pro Tag auf den Feldern.

Als er das Alter für den Eintritt in die Mittelschule erreicht, sagt ihm der Dorfpfarrer folgendes: „Wie, du, ein armes Kind? Und wer wird hierbleiben um die Felder zu bearbeiten?“ Er lernt trotzdem weiter und mit der Arbeit seiner Hände ergänzt er das, was seiner darbenden Familie fehlt. Bis zum Alter von achtzehn Jahren genießt er den trockenen Unterricht, der von Professoren gehalten wird, die ihre Aufmerksamkeit viel eher den jungen Aristokraten schenken als dem Bauernjungen. Joseph ist ein „schlechter Schüler“! Ab elf Jahren ist er ein begieriger Leser und verschlingt die Werke zahlreicher französischer Schriftsteller, die ins Ungarische übersetzt waren. Und in ihm erwacht der Wunsch, eines Tages fortzugehen, in jenes Land, das ihm unter allen anderen als privilegiert erscheint: Frankreich!

Er gilt in seinem Dorf und bei seinen Mitschülern als „weißer Rabe“, schwer zu verstehen.

Gerade in dem Augenblick, wo ihm die Zukunft die düstersten Perspektiven anzubieten schien, verändert ein Treffen alles: ein Maler, begabter Künstler, der sich für den jungen Mann interessiert, verschwenderisch mit Ermutigungen und Ratschlägen, spricht auch mit den Eltern und Lehrern. Er ist kategorisch: Joseph muss in die Hochschule für bildende Kunst eintreten, dort ist ihm eine wunderbare Zukunft sicher.

Das war eine schwierige Entscheidung für seine Familie, auf eine materielle Unterstützung verzichten zu müssen. Aber 1947 fällt die Entscheidung: Joseph verlässt die Familie und zieht nach Budapest.

Er verbringt die ersten beiden Studienjahre an der Akademie, wo er durch den politischen Systemwechsel auf große Schwierigkeiten stößt. Das Leben des jungen Mannes ist sehr unsicher: er isst nur einmal am Tag und wird niemals satt. Er macht mir eine schreckliche vertrauliche Mitteilung: „Mein halbes Leben hab ich Hunger gelitten.“ Ohne Kommentar verlegen wir die Bewunderung für diesen Menschen, der trotz der großen Ungerechtigkeiten sein Vertrauen in die Menschheit bewahrt hat.

Joseph liebt die Einsamkeit, geht nach Buda und zieht in ein heruntergekommenes Haus in den Bergen. Er muss seine Nahrung mit den Vögeln unter den Zweigen der Maulbeerbäume suchen. Es ist einer der Bäume von dem er stürzt. Ein schwerer

Sturz, der ihn ins Krankenhaus bringt. Die Nieren sind schwer geschädigt und er muss sehr lange leiden.

1949 erfüllt sich der Traum seines Lebens: er tritt in die Hochschule für Bildende Kunst ein! Aber unter schwierigen Bedingungen: man verweigert ihm das Stipendium, er erhält es aber erst am Ende des ersten Jahres, als die Jury, die die Wettbewerbswerke beurteilt, gezwungen ist, zu akzeptieren.

Zum ersten Mal in seinem Leben erfährt Joseph, was „leben“ bedeutet. Er kann sich sattessen, hat eine anständige Wohnung, kleidet sich ordentlich und kann sich einige Bücher kaufen. Er erkennt in sich ein berechtigtes Streben, die intellektuellen und künstlerischen Kreise zu treffen. Er entdeckt die Musik: seine Vorliebe für sie ist so groß, dass er eine Musikerkarriere ins Auge fasst. Einige seiner Lehrer finden auch, dass er in der Musik ebenso begabt ist wie in der Malerei. Joseph ist davon überzeugt, dass er eines Tages ein großer Maler sein würde und dass es nicht sicher sei, ob er ein großer Musiker werden würde. Seine Wahl ist in Zukunft endgültig: er beendet sein Musikstudium um alle seine Kräfte der Malerei zu widmen. Bei ihm, wie bei anderen begnadeten Künstlern findet man die Vielzahl an Fähigkeiten: war Da Vinci nicht auch Musiker, Maler, Bildhauer und Ingenieur? Joseph hat uns noch nicht alle seine Talente gezeigt, er hört nicht auf uns zu überraschen

Er verinnerlicht eine hohe Kunstkultur; er geht dreimal pro Woche ins Konzert, besucht fleißig Theateraufführungen, liest viel, tauscht mit seinen Freunden die Bücher aus, entdeckt die großen französischen, deutschen und russischen Autoren und vertieft seine Kenntnisse der ungarischen Kultur. Sein Wunsch zu reisen um verschiedene Schauplätze und Milieus kennenzulernen wird zur Besessenheit. Dennoch ist er nach Absolvierung der Hochschule für Bildende Kunst im Jahr 1953 das Objekt einer hohen Auszeichnung: die Autoritäten teilen ihm ein erhebliches Stipendium zu, und anerkennen ihn nun offiziell als Künstler. Von nun an ist er von Geldsorgen frei: er verfügt über ein herrliches Atelier, finanzielle Mittel ermöglichen ihm in den Augen seiner Zeitgenossen eine beneidenswerte Lebensführung.

Und dann realisiert er, dass materielle Zufriedenheit nur ein Teil des Geistes und der Gefühle ist. Zwänge belasten ihn: Befehle, die von der kommunistischen Macht ausgehen, sind schwer einzuhalten, eine von den Sowjets eingeforderte Lebensweise wird unerträglich. Trotzdem hat seine Reputation nicht aufgehört sich zu vergrößern: man erkannte die Reinheit seines Stils und den Wert seiner Werke. Die drückende Gewalt verlangt von ihm solche Werke, deren Qualität und Quantität von ihr bestimmt werden. Und das wird schnell der Grund für Joseph, seinen Plan aus der Kindheit wieder aufzunehmen: ab nach Frankreich. Es ist kaum zu glauben, dass er nie mit jemanden darüber gesprochen hat. Aber er hat die tiefe innere Überzeugung, dass er nur in Frankreich ein günstiges Klima für seine künstlerische Entwicklung finden werde und sich die Bildung, wonach er sich vom Herzen sehnt, anzueignen.

Aber die Grenzen sind zu. Der vom Westen benannte „Eiserner Vorhang“ stellt für den jungen Künstler eine ständige Bedrohung dar. Er fühlt sich gefangen und ausgeliefert.

Die Ereignisse des Jahres 1956, die alle Welt kannte, ermöglichten Joseph die Grenze zu überschreiten. Düstere Stunden seines Lebens, auch bittere Erinnerungen, wie diese an Hunger und daran, wie er sein Essen mit Bettlern teilte, waren trotzdem Stunden der Hoffnung. Aus allen westlichen Ländern, wo die Fassungslosigkeit in Erbarmen überschlug, streckten sich ihm hilfreiche Hände entgegen.

Es gibt für ihn kein Zögern: „Frankreich!“ Sein täglicher Traum wurde Wirklichkeit. Er wird mit jener menschlichen Wärme empfangen, die die Privilegierten der freien Welt ihren Brüdern, die der Hölle entronnen sind, entgegenbringen. Es wird ihm ein Stipendium zugeteilt und er wird an der Akademie für Kunst in Paris aufgenommen. Entzückt von allem, was ihm begegnet, fühlt er sich reich an neuen Möglichkeiten, neue Talente zu entwickeln. Er schreibt sich in so vielen Kursen ein, dass er in jeder Stunde des Tages beschäftigt ist und nimmt einen neuen Anlauf.

Aber bald beginnt er die Hoffnung sinken zu lassen: wegen seines Perfektionsdranges, seines Willens Etappen zu überspringen, fühlt er sich in die Enge getrieben. Das ist seine Meinung, die von denen, die ihn zu dieser Zeit kannten, nicht geteilt wurde. „Ich hatte das Gefühl“, sagte er, „als ob ich vor einem unüberwindlichen Berg stünde, der aus Schwierigkeiten bestand, die ich überwinden wollte, aber ich fühlte mich zu klein und machtlos.“ Es war aber seinerseits nur der Ausdruck seines Minderwertigkeitsgefühls, was natürlich völlig unbegründet war, weil er gerade dann, den ersten Preis bei der Ausstellung ausländischer Maler gewann.

Dennoch fühlt sich Joseph unter Isolation leidend und entmutigt im Pariser Ameisennest verloren. Er sieht, wie sich Intrigen anbahnen und die Mittelmäßigkeit in den Himmel gehoben wird; dank der zweit- oder sogar drittrangige Künstler ihr Ansehen erreichen. Er hat dieses immer missbilligt. Er umgibt sich mit einigen seiner gleichgesinnten Freunde und bildet einen kleinen Prozentsatz der „Reinen“ und „Unbestechlichen“. Sicherlich wenige, aber eine Schar von Malern aller Epochen, die dazu beigetragen haben, das künstlerische Erbe der Menschheit zu bereichern.

Die Jahre vergehen schnell. Es kommt die Zeit, als sich Joseph im Besitz aller seiner Möglichkeiten sieht. Er stellt die Bilanz seines Lebens auf: 6 Jahre an der Budapester Akademie der Schönen Künste, 2 Jahre an der Pariser Hochschule der Schönen Künste, gefolgt von einem Jahr in Nizza bilden eine feste Basis für seine Karriere. Der Direktor der Schönen Künste bietet ihm ein Atelier an, wo er arbeiten kann. Ein französischer Sammler aus der Provence bietet ihm einen Vertrag an. Er lehnt ab, weil er um seine Freiheit bei seiner malerischen Suche fürchtet. Es ist nicht wegen des Geldes, sondern wegen des wahren Wertes seiner Werke.

Diese unnachgiebige Haltung, eine Verweigerung der Kompromisse, seine Suche nach „seiner Reinheit“ bildeten einen Gegensatz nicht nur zu den Künstlern seiner Generation sondern auch zu manchen seiner Meister und bestimmten

Kunstkritikern. Ewiges „Schlachtfeld“ wo sich diejenigen gegenüberstehen, die aufrichtig für die Kunst kämpfen und jene, die ihr Interessen verteidigen. Ist es nicht am wichtigsten, dass der Sieg bei denjenigen bleibt, deren Werke die Zeit überdauern. Bisher war Joseph damit beschäftigt, seine künstlerische Bildung zu vollenden, aber er es fehlte ihm die Zeit für sich selbst. Also, der französische Staatsbürger, der wachruft, was er in seinem Heimatland erlebt hat: es wird ihm klar, dass die Studentenrevolten des Jahres 1956 einen kulturellen und keinen politischen Ursprung hatten. Und er stellt fest, dass er in Ungarn ausgezeichnete Meister gefunden hat, aber in einem Klima des Militarismus und in Paris die größte Freiheit, aber ein weniger strenges Studium. Sein Glück besteht zweifellos darin, zwei Schulwesen genossen zu haben, die aus ihm den gegenwärtigen, den einzigen, unvergleichlichen Joseph Szabó gemacht haben. Dank des ausgezeichneten Rufes des Künstlers und in Anbetracht des ihm verliehenen Preises erhält der vom Kulturministerium einen zinsfreien Kredit. Dies wird ihm erlauben eine andere Seite seiner erstaunlichen Persönlichkeit zu zeigen. Er kauft ein baufälliges Haus und mit großem Mut, mit Handarbeit und ohne Hilfe geht er daran es zu renovieren. Er arbeitet als Architekt, Maurer, Installateur, Elektriker, Dachdecker ... Das Ergebnis ist überraschend und bringt ihm Komplimente und Glückwünsche aller Besucher seines Hauses. Aber jetzt beginnen schwere Zeiten für ihn: er wird aufgrund seiner Malerei zu den Expressionisten gezählt und er hat Schwierigkeiten von seiner Kunst zu leben. Er muss in seinen vielfältigen Möglichkeiten Mittel zum Überleben finden. Wissend, dass dies nichts bringt, trifft er eine folgenschwere Entscheidung: Paris verlassen, wo er sich nicht wohlfühlt, um im Süden, Ruhe, Isolation und Besinnung zu suchen und am Ende sich selbst zu finden. Er verkauft sein Haus und kauft eine „Ruine“ in Lussan. Wieder ermutigt geht er daran es zu restaurieren und macht daraus einen der schönsten Wohnsitze der Marktgemeinde. Aber die Einsamkeit ist nach seinem Geschmack noch nicht groß genug: neuerlich verkauft er den schönen Wohnsitz, ein neuer Kauf, aber dieses Mal eine Ruine, die noch verfallener ist als die vorige, völlig abgeschnitten und seit mehr als einem Jahrhundert verlassen. Es gibt nicht mehr als bis zur Hälfte eingestürzte Mauern, keine Dächer, umrahmt von mehreren hundertjährigen Bäumen. Mit Hilfe seiner Gefährtin arbeitet er an der neuen Baustelle. Wenn die Bauarbeiten vollendet sind, wird das ein richtiges Schloss sein ...

Im Stockwerk richtet er sein Atelier ein. Man ist eher dazu geneigt, von seinem „Oratorium“ zu sprechen, da in der Stille und Einsamkeit sein neuer Kunststil reift: der fantastische Surrealismus.

Bevor er dies erreicht hat, sammelt er verschiedene Erfahrungen: in Madrid stellt er seine Leinwände unter den besten Bedingungen aus, die Presse, das Radio, das Fernsehen präsentieren sie mit Begeisterung und ein Kritiker schreibt, dass es „eben die weitausbeste Ausstellung ist, die im Moment vorgestellt wurde.“

In Ibiza, ein neuer Erfolg: kaum hat er seine Leinwände dem Direktor der Hauptgalerie gezeigt, bietet ihm ein amerikanischer Kunstsammler an, alle seine Bilder einschließlich derjenigen, die noch nicht vollendet sind, zu kaufen. Das ist wirklich unverhofft! Außerdem wird der Künstler eingeladen nach Amerika, ins

gelobte Land zu kommen, wo alle nach dem Triumph streben. Er begibt sich dorthin und sieht zu seiner Überraschung, dass mehrere seiner Leinwände in einer wichtigen Galerie in Chicago und in erstklassigen Galerien. Auch hier hat er die Möglichkeit unter ausgezeichneten Bedingungen zu verkaufen. Alle Werke, die er mitgebracht hat. Er macht sich aktiv an die Arbeit und realisiert, dass ihn diese fantastische Welt, die er entdeckt, inspiriert. Enttäuschung! Nicht nur, dass ihm diese Produktion keine persönliche Genugtuung verschafft, kommt es vor, dass er die Leinwände nur zum halben Preis der vorigen Gemälde verkaufen kann. Das ist für ihn eine Gelegenheit die skrupellosen Machenschaften des Kunstmarktes kennenzulernen. Sein Aufenthalt dauert nur drei Monate, an deren Ende er sein bevorzugtes Land, Frankreich, zurückgewinnt, wo er beschließt in die Einsamkeit und Suche zurückzukehren.

Aber im Laufe dieser zehn Jahre, von 1966 bis 1976 sollte Joseph Szabó reifen und seinen aktuellen Malstil ausdrücken. Bei einer Ausstellung in Paris, stellte das Fernsehen einige seiner Werke vor und hob hervor, dass sie die Gefühle und Leiden des Künstlers kraftvoll ausdrücken, was seinem ungarischen Temperament entspricht. Ab diesem Moment schöpft er wieder Mut. Seine Ehe hat das Gleichgewicht des Mannes gestärkt und seine Inspiration lebt wieder auf. Von mehreren Seiten bekommt er Vorschläge um Ausstellungen zu organisieren, Kaufangebote, sogar Verträge, aber er ist zu unabhängig, um anzunehmen sich zu binden. Überraschung: Joseph Szabó wird durch diese Perspektiven nicht verführt, die ihm Ruhm und Reichtum versicherten. Der Schatz, den er verfolgt, befindet sich in ihm und manchmal lässt er zu, darüber mit Schamgefühl und Sehnsucht zu sprechen: das „Hauptwerk“, das er verwirklichen wird und von dem er seit jeher träumt... Also die Kritiker und Kunstliebhaber sind sich einig: er ist auf gutem Wege und jeder Tag bringt ihn näher.

Dieser Schmelztiegel, der mit dem Schmerz, mit der Sehnsucht, mit der Menschenliebe, mit der Angst vor der Zukunft, des Glaubens und der tiefen Philosophie, die der Seele des Joseph Szabó entspricht, ist eine ganz neue Kunst mit nichts anderem vergleichbar, sein fantastischer Surrealismus. Vor seinen Leinwänden reagiert jeder auf seine Weise, die Reaktion kann von absoluter Bewunderung bis zur Intoleranz führen. Nichts so verwirrend, wie die Überlegungen und Interpretationen der Besucher einer Ausstellung abstrakter Kunst zu hören. Auch wir haben versucht, von Joseph Szabó selbst eine Interpretation mancher seiner charakteristischsten Bilder zu erhalten. Warum, zum Beispiel diese „Köpfe ohne Körper“? Sie repräsentieren die menschliche Masse, die Menschheit dar, eine Fülle von Köpfen personifizierter Individuen. Weil der Körper nichts bietet als eine banale Wiederholung von Armen, Beinen, Geschlechtern, also Teile von Individuen, die sich alle ähnlich sind. Im Kopf und im Gesichtsausdruck eines Menschen kann man das Befinden eines Menschen lesen. Es gibt denjenigen, der die Freude neben demjenigen der den Schmerz ausdrückt. Es gibt die Gehässigen, die Neidischen, die Schurkischen, die Glücklichen. Die Farbe verstärkt den vom Strich gezeigten Ausdruck. Warum fehlen überdies diesen Köpfen die Ohren? Weil Joseph Szabó nicht

„hört“: er „sieht“. Das Ohr ist für ihn in der Malerei ohne Interesse, daher lässt er es weg.

Er arbeitet nach der Art der Benediktiner zurückgezogen in ihrer Zelle. Jeden Morgen, beim Eintreten in sein Atelier ist es eine „neue Geburt“: er denkt nach, konzentriert sich, beschließt manchmal eine Leinwand wieder zu nehmen um ihr den letzten Anstrich zu verpassen oder ein neues Werk zu beginnen. Während des Tages „lebt er das Leben der Wesen, die er schafft“, er leidet mit den Leidenden, freut sich mit den Fröhlichen, stirbt mit jenen, die im Sterben liegen. Eben in diesem fantastischen Surrealismus hat er sein wirklich persönliches, authentisches und bewundernswertes Ausdrucksmittel gefunden: man könnte manchmal glauben, sich vor durchsichtigen Oberflächen, die an bunte Kirchenfenster erinnern, zu stehen. Die Pinselstriche erinnern an die Größten: Picasso und Dali.

Es ist am besten, wenn wir bei den Ausführungstechniken dieser Gemälde stehen bleiben. Joseph Szabó arbeitet nur mit Hilfe sehr kleiner Pinsel, deren Haare ausgezupft sind, die die Vergolder auf Porzellan benutzen. Werkzeuge, die ihm ermöglichen, die Figuren auf seinen Leinwänden Faser für Faser zusammensetzen, als ob ihnen jeder Pinselstrich eine lebende Zelle zufügt. Sicherlich verleiht das jeder dieser fiktiven Wesen eine Erscheinung eines sauberen Lebens, das von der Faszination bis zur Besessenheit führen kann.

Eine der schönsten und größten Leinwände dieser neuen Produktion ist eine Kreuzigung, direkt inspiriert durch den mächtigen Hauch der Renaissance, aber in einen authentischen Szabó umgewandelt. Tatsächlich: das ist nicht Christus am Kreuz, sondern eine Frau. Er wollte durch sie den riesengroßen und unerträglichen Schmerz in unserer Welt in der vollen Dekadenz symbolisieren. Werden nicht täglich tausende von uns „gekreuzigt“, geopfert und unglücklich durch die Auswirkungen unseres Egoismus, unserer Habgier und unseres Gewinnstrebens? Um das „wahre Kreuz“ sehen wir Gesichter, die Verantwortung tragen und solche, die Anteil nehmen: die Grausamkeit, die Gewalt, die Folter, die Verzweiflung, die Gleichgültigkeit, die Resignation, das Mitleid, der Tod ... Die ganze tragische Szene wird durch das fromme Gesicht des „guten Gewissens“ der Menschheit beherrscht. Welche andere Form des Ausdruckes als der fantastische Surrealismus wäre imstande, sich mit so viel Kraft auf einer so kleinen Oberfläche auszudrücken?

Vor den Leinwänden von Szabó erinnert man sich an die unwiderstehlichen Miniaturen, die Buchmalereien der ehemaligen Manuskripte. Ihre Autoren haben auch da auf begrenzten Flächen Informationen in fantastischen Mengen angesammelt, auf denen man manchmal mit der Lupe in der Hand bis zur Unendlichkeit träumen kann. Das ist die Malerei von Szabó: die Konkretisierung der Träume, der tiefen Gedanken, der edlen Gefühle des Künstlers, die Ausdrücke seines Wunsches für das Glück der Menschen zu arbeiten, an der Vollkommenheit der Bedingungen, aller Bedingungen für die Existenz auf der Erde. Ein Bild von Szabó ist mehr als ein Gemälde, das man an die Wand hängt: es ist eine wahre Botschaft, die nie völlig erschöpft ist.

Man wundert sich manchmal, in den Bildern von Szabó die bedeutungsvollen Formen der Wollust und des Genusses zu entdecken, und manche sprechen sogar von Erotik. Der Maler beruft sich darauf, dass er darinnen auf die Reinheit der Form zielt und dass man in ihr nur „Ruhepausen“ für die Fantasie sehen muss.

Die Kraft der Wachrufe in einem Bild von Szabó ist unbegrenzt. Beim ersten Anblick empfindet man ein Gefühl des Schreckens: sofort danach ist es die Heiterkeit, die uns mitnimmt, einen Augenblick später entdeckt man die Freude ... Man kann Stunden vor einem seiner Bilder verweilen, ohne dass sich die ganze Skala der Gefühle entfaltet. Es ist ein wenig wie die zahlreichen Bilder, die in einem Kaleidoskop entstehen, das heißt die Formen und Farben erneuern sich bei jedem Anblick.

Ist Szabó in der Wüste seines Leidens, seiner Selbstanalysen, seiner Vorstellungskraft, seiner Suche nach Vollkommenheit ans Ziel seiner „langen Reise“ gekommen? Eine Frage, die nur er selbst beantworten könnte. Eine Sache ist sicher: im Besitz eines Berufs ohne Fehler, eines unbeugsamen Willens sein Ideal zu realisieren, fühlt er sich der „Wahrheit“ nahe, von der er schon im fernen Ungern im Alter von zehn Jahren geträumt hat...